

Der Mann der Synthese?: historische Anmerkungen zum Verhältnis von Architektenberuf und Gesellschaft

Autor(en): **Eisinger, Angelus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **127 (2001)**

Heft 13: **Berufsbilder**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mann der Synthese?

Historische Anmerkungen zum Verhältnis von Architektenberuf und Gesellschaft

Kennen Sie einen Maschinenbauer oder eine Naturwissenschaftlerin, die sich über den mangelnden Einfluss ihrer Disziplinen auf den Lauf der Welt beklagen, die Ihnen von einer ignoranten Gesellschaft berichten, die ihren Errungenschaften abweisend gegenübersteht? Wahrscheinlich nicht.

Blättern Sie aber in einer Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts, werden Sie garantiert auf ebenso viele Projektskizzen und Modellfotografien von visionären Projekten, die nie in Angriff genommen wurden, stossen wie auf realisierte Objekte. Sie werden in den Projektbeschreibungen lesen, dass die fortschrittlichen Ideen der Architekten an der Finanzknappheit der Bauherren, baugesetzlichen Auflagen oder politischen Unwägbarkeiten zerbrochen sind oder schlicht von der Umgebung verkannt wurden. Auch werden Ihnen Architektinnen und Architekten vom nervenaufreibenden Ringen um akzeptable Lösungen berichten und davon, dass die Welt sich in einer Art präsentiert, die in keiner Weise den Erkenntnissen ihrer Disziplin entspricht. Sie werden Ihnen den – nebenbei bemerkt – vollkommen korrekten Beweis dafür liefern, indem sie auf die Zersiedlung des Landes, die chaotischen Städte und die bescheidene architektonische Qualität der Durchschnittsbauten verweisen – während die meisten Naturwissenschaftlerinnen oder Ingenieure nur von einem reichlich unspektakulären «business as usual» in ihren Laboratorien und Büros berichten werden. Wie kommt es zu diesen vollkommen unterschiedlichen Einschätzungen des disziplinären Einflusses auf gesellschaftliche Entwicklungen? Wie kommt es, dass im Gegensatz zu den meisten anderen technischen und naturwissenschaftlichen Bereichen bei der Architektur zwischen Ansprüchen und Einflussmöglichkeiten eine so krasse Differenz vorliegt, von welcher Bernhard Hoesli schon vor einiger Zeit behauptet hat, dass es sich dabei nur um einen «angebliche(n) Widerstreit zwischen dem Machbaren und dem Wünschbaren» handle?¹

Ich möchte vor dem Hintergrund der Entwicklung und des Wandels des beruflichen Selbstverständnisses der Architektinnen und Architekten seit 1950 diesen Fra-

gen nachgehen und in groben Skizzen andeuten, woran es liegen könnte, dass es den Architekturschaffenden ihrem eigenen Bekunden nach bis heute so wenig gelungen ist, die schweizerische Gesellschaft sozusagen in die Moderne mitzunehmen.

Wie wird aus dem, was ist, das, was sein sollte?²

Die schweizerische Architekturentwicklung galt nach dem Zweiten Weltkrieg in der internationalen Debatte als pragmatische Verbindung bestehender Bauformen mit den Errungenschaften der Avantgarde der Zwischenkriegszeit und wurde deshalb viel beachtet. Kidder Smiths «Switzerland builds» und Hans Volkarts «Schweizer Architektur» waren zwei der zahlreichen Publikationen, die sich aus ausländischer Perspektive mit dem zeitgenössischen schweizerischen Architekturschaffen beschäftigten. In ihnen finden sich Interpretationsmuster, die bis heute zum Standardrepertoire der schweizerischen Architekturkritik zählen. Kidder Smith taxierte die Schweiz als «one of the most progressive countries architecturally to be found in the world»³, während der in Stuttgart lehrende Hans Volkart den schweizerischen Architekturschaffenden konzidierte, «nicht nur die Forderungen der Gegenwart zu erfüllen, sondern dies auf eine eigene und selbständige, der Eigenart von Volk und Land entsprechende Art zu tun.»⁴ Für Volkart spiegelten sich in der Architektur die ureigenen schweizerischen Eigenschaften «Nüchternheit, gepaart mit Sparsamkeit, Abneigung gegen Überschwang und Grossmannssucht, Eigensinn bis zur störrischen Bewahrung des Hergebrachten, Vorliebe für Gediegenheit und Genauigkeit».⁵

Heute lesen sich die meisten von Volkarts Charakterisierungen wie eine in ihrem Vokabular zugegebenermassen leicht altmodisch formulierte Aufzählung der Wesenheiten der seit den 1980er-Jahren unter dem Label der sogenannten Swiss box international so erfolgreichen Schweizer Architektur. Nun galten aber diese begrifflichen Verbindungen von nationalen Mentalitätsstrukturen und architektonischem Ausdruck längst nicht immer als Desiderata zeitgemässen schweizerischen Architekturschaffens. Max Frischs «Cum grano salis», die bei ihrem Erscheinen oft als Brandrede gelesenen Betrachtungen eines Heimkehrenden, und das wenig später von Frisch gemeinsam mit Lucius Burckhardt und Markus Kutter verfasste «achtung: die Schweiz» attackierten genau die Eigenschaften, die Volkart als Ausdruck demokratischen Architekturverständnis lobte.⁶ Beide Publikationen zeigten der breiten Öffentlichkeit eine seit längerem innerhalb der schweizerischen Architektenschaft anhaltende Auseinandersetzung auf, die sich nur recht ungenau mit einem Gegensatz zwischen dezidiert modernen Positionen und Pragmatismus charakterisieren lässt. Die Reaktionen von prominenten Fachleuten wie Hans Bernoulli, Hans Hofmann und A. H. Steiner machten deutlich, dass weniger unterschiedliche Einschätzungen hinsichtlich architektonischer Gestaltung zur Debatte standen, als vielmehr die Frage, wie der Architekt auf den industriegesellschaftlichen Alltag Einfluss nehmen kann.⁷ In ihrem Selbstverständnis meinte dies neben

der Arbeit am einzelnen architektonischen Objekt die Beschäftigung mit der Stadt und die Ordnung der regionalen und überregionalen Raumbeziehungen. Im Verlauf der 1950er-Jahre verdichteten sich die Indizien, dass diese in der Rhetorik der Moderne konstruierte gesellschaftliche Rolle des Architekten als Verbindung von Baukünstler und demiurgischem Planer, der Natur und Technik wieder miteinander versöhnt, kaum reale Bedeutung entfalten konnte, im Gegenteil: Sigfried Giedion befürchtete 1956 im «Werk», der Architekt werde von der Industrialisierungs- und Rationalisierungswelle bald weggespült.⁸ In ähnlichem Sinn stellte im gleichen Jahr eine mit viel internationaler Architekturprominenz besetzte Konferenz in Harvard fest, den Architekten komme bei der Gestaltung von Städten praktisch keinerlei Bedeutung zu.⁹

Die neue Stadt der Moderne ist auch in der Schweiz, wie wir wissen, trotz vieler Entwürfe und Absichtserklärungen nicht realisiert worden. Andererseits zeigt die unter Stadtbaumeister A. H. Steiner durchgeführte Zürcher Stadterweiterung, die umfangmässig wohl den bedeutendsten schweizerischen Stadtumbau der letzten hundert Jahre darstellt, dass architektonische Visionen in der schweizerischen Gesellschaft der 1940er- und 1950er-Jahre doch umgesetzt werden konnten. Wer nun den Erfolg von Steiners Stadtumbau nur mit der «Biederkeit» seines organischen Städtebaus erklärt, lässt zentrale Einsichten ausser Acht: Die Untersuchung der Zürcher Städtebaupolitik jener Jahre legt nämlich ein intensives Management in einem weitläufigen Interaktionsnetz frei, in dem Steiner und sein Stadtbauamt die rechtlichen, politischen, aber auch persönlichen Ressourcen mobilisierten; darüber hinaus schmiedeten sie Allianzen und nützten die sich immer wieder eröffnenden Positionen der Stärke zur Schaffung von Handlungsspielräumen für Aushandlungsprozesse, in denen eine Stadt entstehen konnte, die ihren Vorstellungen entgegenkam. (Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war dabei, dass Steiner in den involvierten Behörden, dem Parlament und in Interessengruppierungen immer wieder auf Kollegen aus der eigenen Profession zählen konnte.) Die bei Städtebauern jener Jahre geläufige Formel vom Städtebau als Ausdruck der Gesellschaft erhält so eine neue Bedeutung: Städtebau als Bestandteil eines komplexen soziotechnischen Netzwerks, dessen Handhabung – das bleibe nicht unerwähnt – so aufreibend war, dass Steiner 1956 erschöpft und resigniert zurücktrat.

Tatsächlich schwand in den folgenden Jahren sukzessive, wenngleich in mehreren Etappen, die Grundlage für die Vorstellung, Baumeister der Industriegesellschaft zu sein. Neben dem Städtebau betraf dies vor allem die Planung: In den 1940er- und 1950er-Jahren waren Architekten durch politische und Verbandsarbeit sowie durch praktische Tätigkeit federführend in der Regional- und Landesplanung. Im Laufe der Zeit zeigte sich aber, dass die Planungstätigkeit inhaltlich und methodisch zunehmend von der architektonischen Arbeitsweise differierte. So wiesen zwar gegen Mitte der 1960er-Jahre BSA-intern durchgeführte Enqueten ein Anwachsen der planerischen Aufgaben in den Architek-



Hornbrille nach Le Corbusier (Hersteller: Iselin, Zürich; Bild: Georg Aerni)

turbüros aus.¹⁰ In der Gründung des ORL 1961 institutionalisierte sich aber gleichsam die fortschreitende Verwissenschaftlichung der Planertätigkeit, die zur Trennung der Aufgabenbereiche von Planer und Architekt führte. Zudem geriet auch, wie von Giedion prognostiziert, die Vorstellung des Architekten als «Einzelkünstler» stärker unter Druck: Die Jahrestagung des BSA stand 1971 unter dem Thema «Natur-Planung und Architektur».¹¹ Im Gegensatz zu Robert Venturis Apotheose des «ugly and ordinary» taxierte die Tagungsresolution Bauen potentiell als «Umweltzerstörung» mit physischen und psychischen Folgen, deren Bewältigung nach pluridisziplinärer Teamarbeit rufe, in welcher sich der Architekt auch neuen Aufgabengebieten öffnen müsse.

Alte Neuorientierung

Diese im BSA kontroverse Sicht der Dinge hielt aber nicht lange an: Die Wirtschaftskrise um die Mitte der 1970er-Jahre erschütterte einerseits den Glauben in die Plan- und Steuerbarkeit gesellschaftlicher Prozesse und bremste andererseits aber auch die ohnehin nur zaghafte Industrialisierungs- und Rationalisierungsbestrebungen im Bausektor. Mit dieser Entwertung der Planung und Blockierung des Strukturwandels behielt die Denkfigur des Architekten als des «Mannes der Synthese» und seiner «frei schöpferischen Arbeit» (BSA-Jahresbericht 1978/1979) die Oberhand, die sich im Bau-

boom der 1980er-Jahre auch ökonomisch ohne weiteres aufrecht erhalten liess.

Zu Beginn der 1990er-Jahre mehrten sich die Stimmen, die den Berufsstand und sein Eintreten für die «Qualität der gebauten Umwelt» und das «Wohlbefinden der Mitmenschen» unter wachsendem Druck wegen des baukonjunkturellen Einbruchs, des verstärkten Auftretens von Generalunternehmungen und Liberalisierungen der Märkte sahen. In der 1996 vom BSA veröffentlichten «Erklärung von Dählhölzli» findet sich ein Passus zum Thema der «Verantwortung», hinter dessen Rhetorik sich das strukturelle Problem verbirgt, welches das Berufsverständnis seit langem begleitet.¹² Verantwortung wird dort als «ethische, soziale und kulturelle Verpflichtung» des Architekten gefasst, die wahrzunehmen nach einer «geistigen Unabhängigkeit (verlangt), die auch von politischen Behörden anzuerkennen ist». Darin steckt eine fast schon anachronistische, am Bild des autonomen, monadischen Künstlers orientierte Vorstellung, die mehr dem Baudelaire'schen Flaneur oder der Rolle des Architekten zu Zeiten des Absolutismus schuldet als einer profunden Analyse des momentanen gesellschaftlichen Kontexts, auch wenn natürlich bei der Aussage ein hohes Mass an Proklamatorischem in Abzug zu bringen ist. In diesem Pochen auf gleichsam behördlich anerkannte Unabhängigkeit steckt die systematische Verkennung der Wirkungsweise soziotechnischer Prozesse, die bereits die modernen Archi-

tekten zur Verzweiflung getrieben haben, wenn den gut gemeinten Vorhaben Ernüchterung und Frustration zumeist unverzüglich auf dem Fuss folgte. Zwar fügt sich das Diktum der unbedingten Autonomie nahtlos in die seit längerem beobachtbare Konzentration auf die Ästhetik des einzelnen Objekts, es reproduziert aber aller gegenteiliger Absichten zum Trotz die geringe gesellschaftliche Gestaltungskraft der Architektur.¹³

Netzarbeit

Den eigenen Anspruch auf Verantwortung einzufordern bedeutet, diese Stilisierung in Frage zu stellen, also das Verhältnis von Architekt und Gesellschaft neu zu überdenken. Das hat nichts mit einer Verwässerung eigener Ansprüche zu tun und es geht genauso wenig um stilistische Urteile, sondern einzig darum, über ein verbessertes Verständnis der komplexen Übersetzungsprozesse architektonischer Vorhaben in gesellschaftliche Realitäten die selbst beanspruchte Verantwortung Ernst zu nehmen. Nicht nur geistige Unabhängigkeit ist der Schlüssel dazu, sondern auch die Kompetenz, Lösungen auszuhandeln. Und dazu gehört auch die Bereitschaft, sich (wieder) mit gesamtgesellschaftlichen Problemen zu beschäftigen.

Die bisherige Auffassung des Architekten gehört zur nationalstaatlichen Epoche wie der Sozialstaat und der Glaube an die kybernetische Steuerbarkeit gesellschaftlicher Prozesse. Nachdem wir die Postmoderne unbeschadet überstanden haben, bietet sich die Gelegenheit, nüchterner über die Einflussnahme der Architekten auf die soziotechnischen Prozesse nachzudenken. Die Lösung ist nicht so neu, wie es scheint. Schon die Erfahrungen mit dem Steinerschen Städtebau in Zürich zeigen, dass die Realisierungschancen architektonischer Konzepte entscheidend davon abhängen, inwieweit es gelingt, die notwendigen Ressourcen zu mobilisieren und Allianzen zu schmieden. In dieser «Netzarchitektur» lassen sich die für heutige Ohren recht unzeitgemäss anmutenden Begriffe wie Verantwortung, Ethik und Kultur am ehesten zur Geltung bringen. Nur so wird auch die Differenz zwischen Anspruch und Einfluss, die Hoesli ins Visier genommen hat, wenn nicht beseitigt, so doch verringert werden können.

Angelus Eisinger, c/o Institut für Geschichte, Technikgeschichte ETHZ Zürich, Weinbergstr. 9, 8092 Zürich. eisinger@history.gess.ethz.ch. Lehrbeauftragter am Departement Architektur ETH Zürich für Bauökonomie, Sozial-, Wirtschafts- und Planungsgeschichte, schreibt an einer Habilitation zum Schweizer Städtebau zwischen 1940 und 1970 und arbeitet in Planungsfragen mit verschiedenen Architekturbüros

Literatur/Anmerkungen

- 1 Bernhard Hoesli: Stadt Geschichte Entwurf. Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung «Paul Hofer an der Architekturabteilung» vom 7.2.1980. In: André Corboz (Hrsg.): Die Stadt mit Eigenschaften. Eine Hommage an Paul Hofer. Zürich 1991. S. 25–28.
- 2 So ETH-Professor Ernst Egli in der Einleitung zur zweiten Publikation der Gesellschaft Neue Stadt. Vgl. Ernst Egli: Einleitung. In: Die neue Stadt. Eine Studie für das Furttal, Zürich. Zürich 1962. S. 1.
- 3 G.E. Kidder Smith: Switzerland builds. Its native and modern architecture. London, New York, Stockholm 1950. S. 5.
- 4 Hans Volkart: Schweizer Architektur. Ein Überblick über das schweizerische Bauschaffen der Gegenwart. Ravensburg 1951. S. 3.
- 5 ebenda, S. 10.
- 6 Max Frisch: Cum grano salis. Eine kleine Glosse zur schweizerischen Architektur. In: Max Frisch: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Dritter Band. Frankfurt a.M. 1976 (1953), 230–242; Lucius Burckhardt, Max Frisch u. Markus Kutter: Achtung: die Schweiz. Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat. Basel 1955.
- 7 Vgl. Hans Bernoulli: A propos. In: Werk-Chronik Nr. 11. 1953. S. 197/198; Hans Hofmann: Die Diskussion um die «Zukunftsstadt» kommt in Fluss. In: Die Weltwoche 4.2.1955; A. H. Steiner: Wir können nicht aus unserer Haut. In: TAT 27.11.1953.
- 8 Sigfried Giedion: Architekt und Industrie. In: Werk Nr. 10. 1956. S. 305.
- 9 Urban Design. Condensed report of an invitation conference sponsored by Faculty and Alumni Association of Graduate School of Design. Harvard University, April 9–10, 1956. In: Progressive Architecture, August 1956. S. 97–112.
- 10 Der Anstoss für diese Umfrage lag in Kontroversen zwischen dem Bund Schweizer Architekten (BSA) und der Vereinigung für Landesplanung (VLP) im Zuge der 1964 erfolgten Gründung des Bundes Schweizer Planer (BSP). Die VLP hatte nämlich in einem Schreiben öffentlichen Einrichtungen für Planungsfragen die Konsultation von BSP-Mitgliedern empfohlen. Die eigentlichen Ursachen für die Kontroversen waren aber in den berufsstrukturellen Verschiebungen zu suchen. BSA-Archiv 13 - III - F 2, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta), ETH Zürich.
- 11 Jahresbericht BSA 1971. In: BSA-Archiv 13 - II - A 3, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta), ETH Zürich.
- 12 Vgl. die zur «Erklärung von Dählhölzli» unter www.architekten-bsa.ch abgelegten «Prämissen» und die «Erklärung».
- 13 In diesem Zusammenhang ist zu bedauern, dass die momentanen Entwicklungen an den Architekturschulen die Abkapselung vom gesellschaftlichen Kontext sei es durch latente Ästhetisierung gesellschaftlicher Prozesse oder bewusste Abstraktion davon oft geradezu fördern.